

habe warnen wollen. Können sie also lieber doch dem armen Nachdrucker die kleine Nachlese, als daß sie sich der Gefahr aussetzen, das Beste der Erndte selbst zu verlieren. Liefern sie uns nur gut besetzte Ausgaben und billige Preise, so wird es Ihnen, auch bei allem Nachdrucke an Absatz und Vortheil nicht fehlen *)

Meine Meinung habe ich hiemit aufrichtig und unpartheiisch gesagt. Damit pflegt man freilich nicht sonderlichen Dank zu verdienen. Ich bin indessen mit keinem Nachdrucker bekannt: mein Buchhändler weiß auch, daß ich nicht Nachdrucke suche, sondern gerne gute Ausgaben nützlicher Werke befördern mag. Da ich mir also bewußt bin, nur das gemeine Beste vor Augen zu haben, so schene ich mich auch nicht meinen Namen zu nennen.

- *) Wird doch Herr Unger nicht abgeschreckt, seine schönen Ausgaben zu veranstalten, wenn gleich zehn andere schlechtere und wohlfeilere Ausgaben vom Cassini u. s. w. herauskommen oder schon vorhanden sind!

III.

Nachtrag zu der Erwägung des Bü-
cherverlags und dessen Rechte,

von J. H. H. Reimarus. M. D.

(G. B. 1. G. 383. u. f.)

Ich hatte in der Untersuchung der vermeinten Nothwendigkeit eines autorisirten (ausschließenden und Macht habenden) Collegii medici und einer medizinischen Zwangs-Ordnung (Hamb. 1781. 8.) behauptet, daß die Freiheit Arzeneien zu geben und zu nehmen nicht durch Zwang oder ebrigkeitliche Gesetze einzuschränken, sondern eines jeden Einsicht zu überlassen sey. — Statt meine Gründe zu erwegen, will man dem Dinge nur einen bösen Namen machen, und sagt schlechtweg — „ich hätte die Quacksalber, als solche, vertheidigt.“ — Verschiedene Stellen meiner Schrift (S. 39. 45. 67. 117. u. f. f.) zeigen das Gegentheil und meine wahre Meinung zur Genüge. 1) Ich will mich also hier nicht weiter dabei aufhalten.

൧൪

1) Daß die immer wiederholten und zugestanden
nen Einwürfe. — "Die Quacksalber wären un-
verständige, auch oft ungewissenhafte Wagehals-
se: sie haben manchen Schaden verursacht, „u.
s. w. meine Behauptung nicht umstoßen, ist,
dünkt mich, aus dem Beispiele der Lust'uchen

Ich habe zeigen wollen, daß diejenigen, welche über den Nachdruck klagen, Gründe und Forderungen an-

Nur und des Steinschnitts durch Bruder Jakob (S. 43. u. 60.) genugsam erwiesen, und was hingegen (S. 18. u. f. w.) vom orthodoxen Schaden angeführt worden, sollte auch nicht vergessen werden. — Meine Vertheidigung der Freyheit beruhete, kurz zu sagen, auf folgende Erwägung. — Zufällige Erfahrungen, und oft unvorsichtige Versuche, haben die Arzeneykunde größten Theils hervorbringen und noch bis auf den heutigen Tag erweitern müssen. Vorsichtige und gewissenhafte Aerzte können dergleichen nicht aufs Gerathewol wagen: sie müssen also andere Vorgänger haben. Es ist folglich kein anderer Rath, als Experimentum fiat in corpore vili. Tale se ipsum judicat qui agyrtis se tradit. Volenti autem non fit injuria. Salus publica suprema lex esto! — Einer der Herren Gegner (Aerly. in Nahus mediz. Magaz. 2ten Jahrg. S. 97. u. f.) der einsahe, daß die Freyheit Versuche zu machen vorher zugestanden werden müsse, wenn man aus der versuchten Kunst Art Nutzen schöpfen und sie billigen wollte, meint — „es könnten ja die Versuche an Tartaren, Amerikanern und dergleichen Menschen angestellt werden.“ — Haben wir aber mehr

angeben, damit sie nicht bestehen können, da das Nachdrucken bekanntgemachter Schriften nur nach der Billigkeit oder Unbilligkeit beurtheilt werden müsse, folglich eines jeden eigenen Gewissen zu überlassen, des größern gemeinen Vortheils wegen zu dulden, und nicht durch Gesetze zu steuern sey. Nun giebt man mir Schuld — ich habe die Nachdrucker, als solche, vertheidigt, oder die Moralität des Nachdrucks überhaupt rechtfertigen und behaupten wollen, daß je-
mann ohne Unbilligkeit nachdrucken könne. — Ich hatte doch schon in der ersten Schrift (der Bücherrevue, S. 21. u. f.) dieses Gewerbes eben nicht in Ehren erwähnt, und ihm die sichere Regel: was du nicht willst daß dir geschehe, vorgehalten, auch in der obigen Abhandlung (im April dieses Magazins: B. 1. S. 400.) es nur unter die Unbilligkeiten gerechnet, denen man nicht gesetzmäßig wehren könnte.

Also

Necht diese unschuldigen Menschen Preis zu geben? Fänden sich unter ihnen denn auch alle die Fälle und Mittel (z. B. Belladonna, Spieg-
glas, Zinkblumen u. s. w.) die uns durch die Proben unserer Quacksalber zum Unterrichte haben dienen müssen? Fänden sich unter ihnen auch die Beobachter des Erfolges, die es uns, so bald wir wollten, zur Wissenschaft brächten?

Also nun zur Untersuchung der beiderseitigen Gründe, dazu ich besonders von einem scharfsinnigen Schriftsteller, Herrn J. G. Müller (in seiner Schrift über den Verlagsraub) aufgefordert werde, und daher Gelegenheit nehme, verschiedenes noch deutlicher und bestimmter, so wie es die ernste Prüfung der Wahrheit erfordert, zu erörtern. Die Sätze, darauf alle Gründe beruhen, die den Nachdruck gänzlich für unrecht oder gesetzwidrig erklären, am Ende beruhen, sind:

1) Das ausschließliche Eigenthum des Inhalts einer Schrift, oder das Recht über dieselbe, bleibe dem Verfasser, oder dem welchem es übertragen ist, auch nachdem sie publizirt worden sey.

2) Beym Verkauffe einer öffentlich ausgegebenen Schrift könne man rechtsbeständige Bedingungen oder Einschränkungen machen, in wie ferne die Sache von dem Käufer zu nutzen sey, oder nicht.

Alles Uebrige besteht nur in Folgerungen, die auf verschiedene Weise wiederholt, gewendet, verwendet und verziert werden: die aber, wenn jene Sätze nicht erwiesen sind, mit allen Ausrufungen über die Eingriffe in dieses Eigenthum, oder in die vorbehalten ausschließliche Nutzung desselben, und über die vom Staate zu fördernde Schätzung einer Gerechtsame, von selbst wegfallen.

Herr M. geht von dem Satze aus — "dem Verfasser gehöre das völlige Eigenthum über seine Hand-
schrift

Schrift: sie dürfe ihm nicht entwendet oder wider seinen Willen genutzt werden: die Befantmachung komme nur ihm zu: er könne sein Recht übertragen wenn er wolle, oder die Schrift unterdrücken, wenn es ihm beliebt,“ (S. 28. 35.) u. s. f. — Das wird niemand leugnen — so lange er sie nicht befant gemacht hat. Aber, wach ein Sprung im Schlusse — folglich auch immerfort über den Inhalt der Schrift nachdem er sie befant gemacht hat. — Der Vogel ist mein Eigenthum — auch nachdem ich ihn habe fliegen lassen? Das Geheimnis bleibt mein, auch nachdem ich es offenbaret habe? Welcher Schriftsteller hat wohl je, ehe die Druckeren erfunden ward, sich ein solches bleiben des Eigenthum über seine Gedanken angemasset? Er kente seine Schrift z. B. an ein Kloster verkaufen: die Mönche kenten viele Abschriften davon nehmen und wieder verkaufen. Wenn dies aber einmahl geschehen war, so hatten weder sie noch der Verfasser ein Alleinrecht über die Nutzung. Ein Wort, das aus meinem Munde gegangen ist, bleibt nicht mehr in meiner Macht. Sogar derjenige, der einen Brief, der ihm in die Hände fällt, drucken läßt, kann doch, wenn er ihn nicht gestohlen hat, nicht gerichtlich belanget werden, weil der Brief ausser den Händen des Verfassers nicht mehr sein Eigenthum war. Sehr unartig handelste er freylich, und wird deswegen von Herrn M. (S. 33.) mit

Recht

Recht getabelt, weil der Brief nicht dazu bestimmt war gemein gemacht zu werden. 2)

Der Verfasser überträgt nun sein Recht, oder einen Theil seines Rechts an der Handschrift, dem Verleger. Ich sage einen Theil seines Rechts: denn das volle Recht des Verfassers erhält letzterer nicht. Er darf die Schrift nicht unterdrücken: er muß sie publiziren, bekannt machen. Diese Bedingung ist bei jedem Kontrakte so wesentlich, daß man eine rechtsbesländige Klage gegen den Buchhändler haben würde, der, wie man mir ehemals von einem selzen Holländer erzählt hat, die Handschrift, nachdem er den Verfasser bezahlt hätte, ins Feuer wüßte. Uebrigens erhält er allerdings auch das Eigenthum über die Handschrift, so daß niemand sie ihm entwenden, oder sie wieder seinem Willen nutzen darf.

Endlich wird das Buch gedruckt, öffentlich dargelegt, und mehrere Exemplare verkauft. Auch diese war

ren

-
- 2) Madame König, nachmahlige Lessina, sagt desfalls (in dem nach Lessings Tode von dessen Hrn. Bruder herausgegebenen Freundschaftlichen Briefwechsel, 2 Th. S. 45.) „Der Klotz bin ich (wegen des herausgegebenen Briefwechsels) so böse wie möglich. Wenn auch die äußerste Noth sie zur Herausgebung der Briefe gebracht hat, so verzeihe ich es ihr dennoch nicht.“

ren vorher sein Eigenthum. Bleiben sie, oder bleibt die Nutzung derselben denn auch ihm, dem Verkäufers nach der Bekanntmachung und dem Verkauf, welches doch bei keiner andern Veräußerung von Handelswaare Statt findet? Dieses zu behaupten erfindet Herr M. eine besondere Gerechtsame, die nur dem Verleger zugesprochen, und nicht mit veräußert werde. Er beruft sich auf den Kontrakt mit dem Verfasser welcher ausschließlich sey. Daraus zieht er alle seine Folgerungen. — „Dieser Kontrakt sey rechtsbeständig: der Verleger müsse also dabei, wie bei jedem andern Rechte, geschützt werden.“ u. s. f.

Dem Kontrakte wird seine Gültigkeit und Rechtsbeständigkeit nicht abgeleugnet. Er ist auch ausschließend — abseits des Verfassers. Dieser darf nämlich die Handschrift nicht mehreren zugleich in Verlag geben; auch, wenn es so verabredet ist, nur diesem Verleger eine neue Auflage überlassen, u. s. f. Aber ein Kontrakt kann doch, außer den kontrahirenden Personen, keinem andern eine Verbindlichkeit aufliegen. Eine Gerechtsame gegen andere kann nur der Staat ertheilen, und hat auch in Ansehung der Verleger von Anfange der Buchdruckerkunst sich dieses Recht der Privilegien angeeignet. Ein vom Staate ertheiltes Zwangs-Recht, daraus Herr M. (S. 62. u. f.) in dem Beispiele einer Zwangsmühle, Folgerungen zieht, gehört also gar nicht zur Frage. Denn welche Gerechts-

samen gegen andere konnte der Verfasser einer Schrift dem Verleger mittelst seines Kontrakts übertragen? Doch nicht mehr als er selbst besaß: und er besaß kein ausschließendes Recht über Gedanken, die er bekannt machte. Er hatte nur das Recht sie zuerst bekannt zu machen: und mehr konnte er dem andern nicht überlassen. Vervielfältigung einer Schrift durch den Nachdruck ist ja nichts anders als Nutzung bekanntgemachter Gedanken und eines gekauften Buches. Diese Nutzung, wenn sie nicht an und für sich unerlaubt wäre, konnte also dem Käufer, den allgemeinen Rechten nach, durch jenen Kontrakt nicht verwehrt werden. — „Es ist aber (sagt Herr M. S. 82. u. f.) eine unbefugte Nutzung.“ — Wenn dies bewiesen wäre, so bräuchten wir weiter keiner Ausführung. Es ist aber, aus dem was zwischen Schriftsteller und Verleger vorgegangen ist, nicht erwiesen.

Wir müssen also noch den Zweiten Handel, nämlich den zwischen Verleger und Käufer, untersuchen. Dabei kommen wir auf den andern vorgegebenen Grund des Ausschließungsrechts. — „Es sey eine von selbst erfolgende, oder auch ausdrückliche Bedingung beim Verkaufe des Buches — sich desselben nur zum einzelnen Gebrauche, und nicht zur Vervielfältigung zu bedienen, weil dieses zum Nachtheile des Verkäufers gereiche.“

Es kommt also die Frage zu erörtern, ob es dem Verkäufer zustehe, bei Uebergabe des Eigenthums solche Einschränkungen zu machen, dadurch ein an und für sich nicht unerlaubter Gebrauch verwehrt werde? — Er ist unerlaubt sagt, nach Herrn M. der Verleger, weil ich dir mit dem Buche das Verlagsrecht nicht zugleich verkauft habe. — Das brauche ich auch nicht von dir zu erhalten, antwortet der Käufer: wenn es der Staat nicht einschränkt, so ist es nur ein Gebrauch meiner Kräfte und Anwendung meines Eigenthums, wie bei jedem andern Gewerbe. — Das Eigenthum oder das Recht über eine Schrift wird ja noch in weiterer Hinsicht veräußert als bei andern Sachen: nämlich durch die Bekanntmachung des Inhalts sowohl als durch den Verkauf des einzelnen Buches. Es könnte also in einigen andern Fällen noch wohl eine Veräußerung mit dergleichen Einschränkung geschehen: und doch bände sie nur den ersten ausdrücklich darin willigenden Käufer: auf den zweiten Besitzer, der die Sache durch Erbschaft oder sonst erhalten hätte, würde sie sich nicht erstrecken. Am wenigsten aber findet sie bei einer öffentlichen gedruckten und verkauften Schrift Statt, da sie dieser Handlung geradezu widerspricht. Zu jeder Nutzung des Inhalts wird ja nicht einmahl der Kauf erfordert, weil die Bekanntmachung hier die Hauptsache ausmacht. Denn, wenn einer auch nur z. B. ein Gedicht vorlesen gehört hat und behält, so kann

Kann er es nachschreiben, verbreiten, drucken lassen. Man hat Beispiele gehabt, das Leute, durch die ehemals getriebene Gedächtniskunst, ganze Reden, (auch in fremden Sprachen, auch rückwärts wie vorwärts) von Wort zu Wort haben behalten. Ein solcher Mensch nun, oder auch ein Geschwindreiber, könnte doch eine öffentlich gehaltene Rede (nur nicht als von ihm herrührend) dem Druck übergeben. — „Aber (sagt der Verfasser) ich hätte sie selbst wollen drucken lassen, ja zum Besten der Armen verkauffen.“ — Das ist Schade! muß aber so hingehen.

Es ist also weder für den Verfasser, noch für den in seine Rechte übertretenden Verleger, eine solche von anderer Nutzung abzusondernde und mit der Befantmachung und dem Verkauf nicht zu veräußernde Berechtigung erwiesen.

Wir wollen nur noch die Vergleichenungen und Beispiele anderer Veräußerungen erwägen, um desto klärer zu untersuchen, wo (wie Herr M. S. 29. verlangt) der wahre Gesichtspunkt liege, was der eigentliche Charakter der Sache sey, auf welcher Seite man haltbare Gründe, oder Sophistereien und Verdrehungen vorbringe. — Beispiele können in vielen, auch wohl in den meisten Stücken, von dem zu erläuternden Falle abweichen: nur in dem Stücke, darauf es eigentlich ankommt, müssen sie übereintreffen. Hier soll aber bald das was von irgend einem noch so we-

sent

sentlich verschiedenen Kontrakte gilt auf den Bücher-
verlag anzuwenden, bald soll dieser hingegen mit kei-
ner andern Art von Kauf, Verkauf, oder Vervielf-
ältigung zu vergleichen seyn. Bald werden die rohes-
ten Vergleichen gemacht, bald aber die subtilsten
Unterschiede gesucht. — Wenn man nun die wahren
Umstände betrachtet, so findet sich, daß gerade dasje-
nige, darin der Bücherverlag von andern dergleichen
Handlungen unterschieden ist, der Behauptung des Al-
leinverkaufs entgegen steht: denn dies ist das Publizir-
en, die Bekanntmachung.

Die Erörterung der Beispiele von beyden Seiten
wird die Sache klar machen. — “Der Kontrakt, der
jemand eine Tochter zum Weibe giebt, soll, nach Herrn
M. (S. 37. 38.) äußerst vergleichbar mit dem bürger-
lichen Kontrakte seyn, der ihm ein Verlagsrecht giebt.”
— Die Aehnlichkeit kann hier doch nur in der Veräuß-
erung oder Entsagung eines gehabten Rechts gefun-
den werden: in dem Hauptstücke aber — dem Publis-
ziren — sind die Fälle ganz ungleichartig: denn Herr
M. (wenn ich sein Beispiel erwiedern darf) giebt seine
Tochter doch nicht einem Manne, um sie gemein zu
machen. Wer eine Tochter ausgiebt übergiebt auch
ein Recht, welches er hatte: dem Verleger aber soll
eine eigene Gerechtsame übertragen werden, die der
Verfasser nicht in seiner Macht hatte.

Eine andere Vergleichung soll das Nachmünzen geben. — „Mit dem Thaler, den ich eingewechselt habe, (sagt Herr M.) erhalte ich doch nicht die, Gerechtsame Thaler zu münzen.“ — Welche Vergleichung! Die Münzgerechtigkeit kommt ja keiner Privatperson zu: sie ist an sich nur eine Gerechtsame des Staates, weil diesem daran gelegen ist, daß sie nur mit öffentlicher Sicherheit ausgeübt werde. Dabei darf ich eben so wenig eine Münze für Staatsmünze ausgeben, wenn gleich der Stempel von mir neu erfunden wäre. — Wir wollen aber die Vergleichung passend machen. Wenn ein Privatmann eine Schaumünze erfundet, darf ich davon nicht auch Abgüsse oder ein Nachgeprägte machen? Hat der erste Ausgeber, oder der welcher den ersten Stempel gekauft hat, damit eine Gerechtsame, die ein anderer Käufer sich nicht anmaßen darf! *

Eben so wird auch anderer an sich unerlaubter Gebrauch einer gekauften Sache ohne Grund zur Vergleichung angeführt, 3) als ob damit bewiesen würde, daß der Gebrauch, den der Käufer von einer Sache machen dürfte, durch den Verkäufer eingeschränkt werden könnte.

Herr M. mag auch gern auf Rezerpte anspielen. „Mit dem Rezerpte (sagt er) welches ich dem Arzt bezahlt habe, erhalte ich doch nicht die Gerechtsame Rezerpte

3) Vergleichen Beispiele ich oben B. i. S. 394. in der Anmerkung erwähnt habe.

zepte zu verschreiben.“ — Der Fall ist dem vorigen ähnlich. Die Einschränkung des Rechts Rezepte zu verordnen, oder vielmehr die Einschränkung des Apothekers, nur nach privilegierten Rezepten etwas zu verfertigen, 4) übt der Staat aus: der Arzt kann es so wenig einem andern überlassen als benehmen. Dieses Recht, oder diese Freiheit, also beiseite gesetzt, da es gar nicht zu der Handlung zwischen Arzt und Kranken gehört, so wird ja demjenigen, welcher durch Bezahlung oder sonst ein Rezept von einem Arzte erhalten hat, keinesweges das Recht versagt, das Rezept, abzu- schreiben, auszubreiten oder drucken zu lassen.

Es erhellet also, daß aus allen den Beispielen, die zu Gunsten des Alleinrechts der Verleger angeführt werden, sich, ohne offenbare Verdrehung des Hauptumstandes, keine solche Vergleichung oder Folgerung ziehen lasse.

Wir müssen nun die gegenseitigen Beispiele erwägen, davon man nicht zugeben will, daß ihre Ähnlichkeit etwas wider den Verleger erweise.

Die Bekanntmachung und der Verkauf anderer Produkte des menschlichen Geistes, anderer Erfindungen

-
- 4) Denn, daß ein Nachbar, oder eine Nachbarin, Brantwein und Messer, Schaafs, Lorberen u. d. gl. verordne, kann doch der Staat nicht verwehren.

gen oder Fabrikate, soll gar nicht mit einem Buche verglichen werden. Der Druck eines individuellen Buches (sagt Herr M. S. 44.) sey keine Erfindung, sondern nur erlaubte Anwendung einer Erfindung — oder Darstellung der Erfindungen des Verfassers. Seine Erfindungen gäbe der Verfasser dem Publikum preis: nicht so die Darstellung. Erfindungen müßten nachgeahmt werden, sonst wäre es beynahe so viel als wären sie nicht vorhanden.“ (S. 46.) „Das ausschließende Recht darüber hätte der Erfinder nicht länger als seine Idee ein Geheimnis bliebe: so bald er sie mittheilte, wäre ein Kunstgenosse auch schon im Stande sie auszuführen“ (S. 42.) — Das ist ja der Nachdruck, und eben deswegen wird er getadelt. Die Frage war auch nicht, ob einer im Stande sey die Erfindung nachzumachen, sondern, ob er Recht dazu habe? — Wir müssen also die Veraleichung einer nachgemachten Maschine und eines nachgedruckten Buches genauer betrachten, um zu untersuchen, ob die Erlaubnis, die man der einen Handlung zugesteht, der andern abgesprochen werden könne. — Das Wesentliche einer Schrift, darüber ein bleibendes ausschließendes Recht behauptet wird, besteht ja in den neuen Ideen des Verfassers und deren Zusammensetzung: daher man es auch Geistes-Eigenthum genant hat. Das Wesentliche der Handlung die bestritten wird, ist aber nichts anders als Vervielfältigung nach einem erhaltenen

tenen Muster, die dem ersten Besitzer zum Nachtheil gereicht. Die Maschine ist doch auch Darstellung einer Erfindung, oder der Ideen. Auf die Art sie anzuwenden wäre der zweite Mechanikus so wenig verfallen als der Nachdrucker. Er beragt sie dem Erfinder ab, wie der andere dem Schriftsteller. Daß er seine eigenen Materialien, seine Hände und seine Kunst dazu braucht, (S. 47.) daß nicht die Zusammensetzung von Buchstaben, sondern Metall und Holz dazu dienen, macht doch in der Hauptsache keinen Unterschied. Der Nachdrucker braucht ja auch seine Wissenschaft, sein Papier, seine Farbe, Presse, u. s. w. Der erste Erfinder einer Maschine kann auch sagen: (wie Herr M. S. 46. bey dem Verleger) ich wollte schon eine Fabrik davon anlegen und Leute genug darauf halten, um ganz Europa damit zu versorgen. Er leidet also unstreitig Nachtheil, und oft viel größern als der Verleger, da er viel Zeit und Kosten darauf verwendet haben konnte, ehe ihm die Ausführung seiner Idee gelang: ein anderer aber, der sie nun vor Augen hat, Gelegenheit haben kann, das Werk mit viel weniger Kosten nachzumachen, folglich wohlfeiler zu verkaufen, und jenem den Ersatz, den er nur aus mehrerm Verkauf erhalten konnte, zu beschmen, u. s. f.

Aber, sagt man, "der Nachahmer führt die Idee des Erfinders nach seiner eigenen Art aus" (M. S. 47.) oder "er liefert nur eben ein solches, nicht aber, wie
der

der Nachdrucker, genau eine Kopie desselben Werkes“ 5) — Dies doch nicht allemahl: der ein Kunstwerk nachmacht darf nur ein bloßer Handwerker seyn, der seine eigene Idee auszuführen im Stande ist. Im Grunde kommt es aber so wenig darauf an, ob das Werk dem Urbilde mehr oder weniger gleiche, als ob der Nachdrucker die Schrift in eben dem Formate, mit eben solchem Druck, mit oder ohne Kupferstiche, liefere. Das Wesentliche bey der Sache, und deswegen eigentlich die Klage erhoben wird, ist ja, daß ein nachgemachtes Werk die Stelle des ersten vertritt, den Verkauf desselben bey vielen entbehrlich macht, und folglich dem ersten Verkäufer Schaden zufügt. Und wie? wenn nun das nachgemachte Kunstwerk so genau ausgeführt wäre, daß man es nicht von dem Urbilde unterscheiden könnte: würde die Handlung, daferne es nur nicht fälschlich für Fabrikat der ersten Hand ausgegeben wird, deswegen weniger erlaubt seyn? — 1. B. Es hätte ein Künstler, nach einem selbstverfertigten, oder von dem Urheber eigentlich zu dem Ende erkauften Modelle, Schwefelabgüsse gemacht, die er feil böte.

D o 2

Ein

5) Braunschw. Journ. Sept. 1791. S. 19. u. f. wo, außer diesem, nur das vorausgesetzte ausschließliche, nicht mit verkaufte Recht des Verlegers, oder die Einschränkung der Nutzung des Käufers, angeführt wird.

Ein Käufer formt sie nach. Dies ist doch so genaue Kopie als irgend eine seyn kann. Kann jeuer denn sagen. — "Ich habe dir mit dem einem Stücke nicht die nur mir zuständige, oder von mir erhandelte Gerechtsame verkauft, mein Werk durch Nachformen zu vervielfältigen". — Was Gerechtsame? würde der andere antworten: als ob ich diese denn besonders erkaufen müßte! Ist sie denn etwas anders als die mir zuständige Nutzung der gekauften Sache? Beweise mir erst eine solche ausschließende Gerechtsame, davon ich nichts weiß, und die dir weder angeboren, noch von dem Erfinder des Modells zugesichert seyn konnte. — Doch: was brauchen wir entfernte Beispiele! selbst das Abschreiben (copiiren) von Handschriften, die einmal ins Publikum gebracht worden, ist ja nie für uns erlaubt gehalten: die Abschreiber mochten so viel Kopien davon machen und verkaufen als sie wollten.

Also — wie man sich doch herauszuwinden sucht! — Nachmachen, Nachformen, Nachschreiben: alles dieses soll wohl erlaubt seyn: nur das Nachdrucken muß für unerlaubt gehalten werden. — Nun: wenn denn das Drucken, oder das Vervielfältigen durch den Druck, ein Vorrecht vor allen andern dergleichen Handlungen haben soll; so betrachte man noch das Beispiel des Kattundruckers, oder, damit man nicht noch eine Unähnlichkeit in dem Stoffe finde, des Druckers papierner Tapeten. Dabei ist doch alles sehr treffend

send. — Ein Zeichner entwirft seine Ideen, durch Darstellung von krummen und geraden Linien, in einem Muster. Dies ist unstreitig sein ganzliches Eigenthum, wie die Handschrift eines Schriftstellers. Er verkauft es einem Tapetendrucker. Der Verkauf ist rechtsbe-
ständig, und zwar, abseiten seiner ebenfalls ausschlies-
send; denn er dürfte es nicht mehreren zugleich verkauf-
en. Der Drucker erhält nun gleichfalls ein rechtmä-
ßiges Eigenthum darüber, und noch unbeschränkter als
der Verleger eines Buches: denn jener kann das ge-
kaupte Muster noch verworfen wenn er will. Er läßt
indessen die Formen dazu schneiden, um sie auf mehrere
Stücke Papier abzudrücken. Welches Recht erhielt
er nun durch den Kauf des Musters? Doch nur das
Recht der ersten Anwendung der Ideen des Zeichners.
Hat er aber ein Stück davon verkauft, so kann nie-
mand einem andern wehren, das Muster (die Darstel-
lung der Erfindung) nachzuschneiden und zur Vervielf-
ältigung im Druck anzuwenden. 6) Ob hiezu mehr,
oder weniger Geschicklichkeit erfordert werde, als zum
Nachdrucken einer Schrift, thut nichts zur Sache.
Zuweilen sagt man (wie Herr M. S. 41.) anderes Nach-
ma-

6) Ich sage verwehren. Ob es billig gehandelt
sey, davon ist hier die Frage nicht. Denn, al-
lerdings würde ein anderer Drucker unedel
handeln, der nur Muster seines Nachbarn nach-
schneiden ließe, die er nicht bezahlt hatte.

machen sey leichter: zuweilen aber, (S. 43.) soll es einen Unterschied geben, daß doch zu jenem Talente und Kenntnisse erfordert werden. Meines Theils verstehe ich, mit allem was ich gelernt habe, so wenig die Kunst des Buchdrucks als des Formschneidens. Es kommt ja überhaupt nicht darauf an, wie? sondern daß ein Werk vervielfältigt werde, und daß daraus dem ersten Verkäufer Nachtheil erwachse. Genug also: der Käufer eines Musters muß sich mit dem Vortheile der ersten Darstellung begnügen. Mehr ward ihm vom Publikum, ohngeachtet seines noch so kündigen Kontrakts mit dem Erfinder, nicht eingeräumt. Daß er auch wirklich dabei bestehen könne, lehrt die Erfahrung der Herren Kattendrucker oder Tapetendrucker.

Aber ein Buch, oder vielmehr ein gedrucktes Buch, soll von allen andern Produkten des menschlichen Verstandes, und selbst von einem geschriebenen Buche, ganz unterschieden seyn, und seine eigene Vorzugsrechte behaupten. Bey den andern soll es freylich, (nach Hrn. M. S. 49.) "kein gesetzmäßiger, sondern vielmehr ein vernunftwidriger Verkauf seyn, wenn ein Erfinder jemanden das ausschließende Recht seine Erfindung zu fabriziren verkaufen wollte" — nicht so bey einer in Druck zu gebenden Handschrift. Und warum nicht? der eine hatte doch dies ausschließliche Recht so wenig in seiner Macht als der andere. Der wahre Unterschied eines Buches von andern Geistes-Produkten ist
noch

noch dazu gegen die Behauptung des Verfassers oder Verlegers, denn diese, Maschinen, Abformungen, Musterdrucke u. s. w. waren mehr nur zum eignen Gebrauche, und nicht so zum öffentlichen Bekanntmachen bestimmt, nicht so (wie Herr M. sagt) dem ganzen Publikum geschenkt, als das Buch. Einige Fabrikate sind auch so beschaffen, daß mit der Darstellung derselben noch nicht die Art und Weise sie nachzumachen eingesehen wird. Davon liesse sich also (gegen Hrn. M. Behauptung) eher eine ausschließliche Vervielfältigung verkaufen, als von einem öffentlich dargelegten Buche.

Daß, nach der Bekanntmachung einer Schrift, dem Verfasser oder Verleger kein wahres ausschließendes Eigenthumsrecht bleibe, darüber die Gesetze erkennen müsten, zeigen auch die Ungereimtheiten, welche aus dieser Behauptung folgen würden, und die man doch nicht so leicht weg künsteln kann. Denn unstreitig ist (wie oben B. 1. S. 385, 395. erwähnt worden) Eigenthumsrecht unbeschränkt in Zeit und Ort, und gestattet alle Willkühr des Eigenthümers, wenn diese nur in keines andern Recht eingreift. Also: der Nachdruck eines alten oder seltenen Buches, den doch ein jeder billigt, oder der Gebrauch eines noch so alten Verlagsrechtes, könnte nicht durchgehends (wie Herr M. S. 90. will) damit entschuldigt werden, daß es herrnlos geworden sey. Eigenthum müßte von dem
Ver

Verstorbenen auf Erbens-Erben übergehen, und wenn man, beehrter Maassen, den ersten Verlegern von Luthers Bibel: Uebersetzung ein eigenthümliches Verlagsrecht zugestanden hätte; so würden sich gewis die Erben oder Käufer dieses Rechts wohl bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt haben. — Ferner: keine Nachlässigkeit des Verlegers die Auflage zu vervielfältigen, ja, kein Eigensinn des Verfassers, nur wenige Exemplare gedruckt zu haben, sie noch so theuer zu verkaufen, und die Schrift nie wieder aufzulegen, könnte den Nachdruck rechtfertigen, wenn nicht, das Publikum sich in dem Mitbesitz einmahl bekannt gemachter Gedanken zu seyn, behaupten dürfte. Damit sage ich ja nicht, daß jeder im Publikum sich es anmasse jedes Werk nachzudrucken; sondern, daß dem Publikum überhaupt die Nutzung, und also auch die weitere Bekanntmachung, den Umständen nach unbenommen bleibe. Es würde z. B. eine ausführliche Beschreibung von der Zubereitung eines ersprieslichen Mittels, oder sonst von einer nützlichen Sache, irgendwo gedruckt: soll man denn — auch in entlegenen Orten — sie nicht zu weiterer Bekanntmachung abdrucken, sondern sich von dem dortigen Verleger jedes Exemplar verschreiben? — Kein Nachdruck könnte auch von dem entlegensten Verlagsartikel geduldet werden, wenn es ein wahres Eigenthum wäre, oder der Verleger eine gegründete ausschließende Berechtigung hätte. Herr M. will es

(G.)

(S. 100. u. f.) einigermaßen mit dem Vergeltungsrechte entschuldigen. Aber, fürs erste ist nicht erwiesen, daß Engländer oder Franzosen bisher deutsche Bücher nachgedruckt haben: und, wenn es auch einmal dergleichen Fälle gäbe, so wäre dies nur die Moral der Fürsten, die, wenn sie von den Kriegsknechten eines andern beleidigt sind, dem unschuldigen Kaufmann sein Schiff wegnehmen lassen. Ein solches Recht werden doch Privatpersonen wohl nicht behaupten; denn die Raper, mit denen Herr M. es vergleicht, rauben doch nur im Namen ihrer Fürsten. — Eben so wäre die Schwierigkeit fremde Bücher in Menge zu erhalten (die er daselbst anführt) oder das Bedürfnis einer nicht vorhandene Schrift zu haben, keine Rechtfertigung des Raubers, sondern dieser gälte nur nach der Moral der Diebes-Inseln, denen es auch schwer wird, Europäische Geräthe, deren sie bedürfen, auf andere Weise zu haben. — Und doch wird der Nachdruck in solchen Fällen gerechtfertigt, oder nur, um sich nicht offenkundig zu widersprechen, schwach und zweifelnd gestützt. — Ein Zeichen, daß man zugiebt, es sey kein allgemeingültiges Eigenthumsrecht, welches den Nachdruck verbiete, sondern, daß die Befugnis dazu nur durch die Grenzen der bloßen Billigkeit oder Unbilligkeit eingeschränkt werde.

Der unstatthaften Folgen, welche aus dem Satze fließen würden. — Daß der Verkäufer einer gedruckten

drucken Schrift das Recht habe, Bedingungen zu machen, dadurch ein Gebrauch, der seinem Vortheile zuwider wäre, eingeschränkt würde, habe ich schon oben (B. 1. S. 387. u. f.) erwähnt. Gewiß hätte er doch eben so viel Recht über jeden Theil, als über das Ganze. Er könnte also auch die ausführlichen Auszüge verwehren. Der eigentliche Grund der Einschränkung — „es sey natürlich, der Verfasser wolle kein Recht veräußern; daraus ihm Schaden entspringe“ — gilt ja auch hier: denn durch solche Auszüge kann manchem, das Werk selbst anzuschaffen, überflüssig werden. Aus eben dem Grunde — daferne man dem Publikum nicht mehr Recht über ein bekanntgemachtes Werk einräumet, als ihm der Verkäufer zugestehen will, flöße denn auch die hauptsächlichste Bedingung, das Werk nicht anders als mit Lobe zu recensiren, welche in der That schon von einigen Schriftstellern behauptet zu werden scheint. Ich verkaufe dir, (müßte der Verfasser sagen) mein Werk zu deinem Nutzen, auch wohl die Befugnis, für dich selbst darüber zu urtheilen: aber die Gerechtsame, es dem Publikum nach Belieben vorzurezensiren, habe ich nicht mit verkaufen wollen. 7) — Und, warum soll

7) Wohl zu merken: ich vertheidige hier das Recht des Publikums nicht um mein selbst willen: denn ich habe niemahls an Rezensionen, Werken, Bibliotheken u. d. gl. Theil gehabt.

sollte denn ein anderer Verkäufer nicht ebenfalls dergleichen Einschränkungen des Gebrauchs verschreiben können, der doch, wie gesagt, noch mehr Recht hätte, nur eigenen Gebrauch seiner verkauften Waare zu verlangen, als bey bekanntgemachten Gedanken Statt findet?

So viel wir also auch die Sache von allen Seiten betrachten, findet sich die ausschließende Annahme des Verfassers und Verlegers in keinem wirklichen Rechte gegründet, und durch kein Beispiel unterstützt. So ist denn, was oben (B. 1. S. 407. u. f.) geschlossen worden, noch keinesweges entkräftet. Der Kontrakt des Verlegers mit dem Verfasser, den Herr M. als einen neuen Beweis anführt, und daraus er so viel macht, kann, ihm nicht mehr als den Wörtlichkeit der ersten Bekanntmachung zusichern. Hiemit muß er sich, eben so wohl als oben (S. 582.) von dem Stattendrucker oder Tapetendrucker angeführt werden, begnügen. Daß er sich auch ebenfalls noch wohl dabei stehe, und also ein solcher Kontrakt nicht, wie Herr M. (S. 39. 62. 76.) will, eine Absurdität sey, oder damit ein Nichts verkauft werde, zeigt auch die Erfahrung der Herren Buchhändler, davon ich oben (B. 1. S. 392. u. f.) einige Ursachen angeführt habe. Widrigensfalls würden ja nicht noch immer mehrere gereizet werden diesen Handel zu unternehmen. Ein angesehenener Buchhändler, als er hörte, daß von einer gewissen Schrift ein

ein Nachdruck veranstaltet worden, hat so vor dem hiesigen Verfasser, für die Fortsetzung, mehr als zuvor, weil er wohl urtheilte, daß die Schrift lesant würde und guten Abgang fände.

Was sich also mit Bestande, für den Verfasser und Verleger, gegen den Nachdruck anführen läßt, ist nur die Erwägung der Billigkeit. — Ich weiß nicht, ob Schriftsteller, welche eigentlich von der Sittenlehre handeln, den wesentlichen Unterschied von Recht und Billigkeit bestimmt haben, den ich oben (N. 1. S. 398.) anzugeben Gelegenheit nahm. Daß es nicht bloß dem Grade nach verschiedene Begriffe sind, erhellet doch klärlich daraus, weil sie sich gerade entgegengesetzt seyn können. Sie sind es also dem Gesichtspunkte nach, aus welchem sie beurtheilt werden. Das Recht muß, wie gesagt, nach den allgemeinen Verhältnissen der Gesellschaft, ein für alle Mal, ohne auf jeden besondern Fall zu sehen, bestimmt werden, weil sonst allgemeine Unsicherheit wäre. Billigkeit aber, da die Grenzen schwankend sind, kann nicht durch Gesetze bestimmt seyn, sondern muß eines jeden Gewissen und seiner Erwägung der Folgen überlassen werden. 3) Die Obri-

gkeit,

3) "Wer wird aber (sagt Herr M.) jedem Nachdrucker Gewissen und Billigkeit einprägen?" — Das kann freylich die Obri-
gkeit nicht. Wie
viel

Zeit, da sie auf das Allgemeine steht, hat doch nicht
 bloß für den Vortheil der Schriftsteller, sondern auch
 für die, welche sich Schriften anschaffen müssen, und
 für die allgemeine Ausbreitung der Kenntnisse zu ser-
 gen. Daß nun hiezu (wie ich eben B. I. S. 401. er-
 wähnt habe) die Erlaubnis des Nachdrucks beförderlich,
 ja nöthig gewesen sey, läßt sich, wenn man die Erfah-
 rung befragt, gar nicht ableugnen. — Daß die Buch-
 händler, wenn kein Nachdruck gestattet wäre, die Bü-
 cher wohlfeiler geben würden, hat Herr M. (S. 107.
 u. f.) wohl nur im Eherz sagen wollen. Es ist der
 Natur des Handels und der Erfahrung zuwider. Die-
 se lehrt, daß man, wenn ein Nachdruck erschienen ist,
 seine Ausgabe so gleich wohlfeiler gegeben hat, und auch
 folgende Auflagen zu billigeren Preisen, ohne Schaden
 zu befürchten, hat veranstalten können: daß hingegen
 Schriften, die bald vergriffen werden und nicht leicht
 einen Nachdruck zu befürchten haben, am theuersten
 im Preise gehalten werden.

Man könnte ja, dem zu hohen Preise vorzubeu-
 gen (sagt Herr M. S. 108.) den Verlegern eine Tafe
 verschreiben, über welche sie den Preis eines Alpha-
 bets

viel sind aber nicht überall der Fälle, da ein
 ehrlicher Mann durch das Verfahren eines Un-
 billigen Schaden-leidet, ohne daß die Gesetze es
 wehren können!

bets nicht erhöhen düßten.“ — Ich antworte: gerade dies wäre, wenn es allich in einigen Fällen billig schiene, offenbar ungerecht. Lizenzen sind ein bloß gewaltsamer Eingriff in das wirkliche Eigenthumsrecht, das über selbst der Staat nicht zu sagen hat, weil auf dessen Sicherheit der Hauptgrund des gesellschaftlichen Bundes beruhet. Herr Bösch, den Hr. M. (S. 107.) zu tadeln scheint, konnte also, den Rechten nach, seine Ausgabe so hoch ausbieten als es ihm zuträglich schien und als er Subskribenten zu bereden vermogte. Es kauffe sie wer wolle, und wer nicht will mag sehen, wie er sich eine andere anschaffe. Die einzige rechtmäßige Einschränkung zu hoher Preise ist nur erlaubte Konkurrenz, welche demnach die Gesezze, weil diese auf den Vortheil des Ganzen zu sehen haben, nothwendig dulden müssen, wenn gleich in einzelnen Fällen der Konkurrent unbillig handelt und der andere Verkäufer Schaden leidet.

Unbillig handeln, wie ich (B. 1. S. 400.) zugebe, viele Nachdrucker. Ich würde es z. B. sehr unartig und tadelnswert finden, wenn einer hier in Hamburg, oder sonst in der Nähe, Herrn Müllers Werke nachdruckte. Er könnte von dem, der es thäte, sagen, daß er unedel, niederträchtig u. s. w. handele: aber für einen Dieb, der ihm sein Eigenthum entwandt habe, kann er ihn, ohne Injurie, nicht schelten. — Auch Männer, die den Buchhandel wohl kannten, müssen die

Gas

Sache doch nicht als Straßenraub (wie sich Hr. M. S. 15. ausdrückt) angesehen haben: z. B. Herr Pauli in Berlin, da er Wendelern und Weidmann Gellerts Werke nachdruckte, und Herr Schwillert, als er (unter dem Namen Dodsley und Romp.) Lessings Dramaturgie nachdruckte. Und dies waren doch nicht auf der Messe fehlende, oder aus der Ferne anzuschaffende Werke! Ja, hat nicht auch Herr Schneider, der nun die rechtmässigen Auflagen vom Siegfried von Lindenberg verlegt, ehemahls das Werk nachgedruckt? Mehrerer, die Nachdrucke veranstaltet oder verhandelt haben, zu geschweigen.

Nicht unbillig aber (wie auch Hr. M. S. 101. zu, giebt) handeln diejenigen, welche uns fremde oder selten gewordene Werke durch einen Nachdruck liefern, welches sie, wenn es Eigenthum der Verleger wäre, doch nicht mit Recht thun könnten. Nicht unbillig, setze ich hinzu, handelt auch einer, der uns, statt der übertheuren, obgleich durch Subscription gesicherten, ersten Ausgabe eines Werkes, eine, sogar verbesserte, wohlfeilere liefert. Nicht unbillig also auch diejenigen, welche Dörfer, die mit dem Buchhandel wenig Gemeinschaft haben, oder Leser, die sich die ächten Ausgaben nicht leicht anschaffen würden, mit wohlfeilern Nachdrucken versorgen. — Dennoch gestehe ich, daß, wenn ich ein Buchhändler wäre und zu dem Nachdrucke einer Schrift auch alle Ursache zu haben glaubte, ich mich doch

doch der Billigkeit nach verpflichtet halten würde, dem ersten Verleger, der, auf seine Kosten, mir die Gelegenheit dazu geliefert hätte, dafür eine Vergeltung zu geben. — Aber das läßt sich nicht durch Gesetze vorschreiben.

Unbillig handeln auch oft die Buchhändler gegen das Publikum, mit ihren zu hoch gesetzten Preisen, davon sie selbst den Beweis geben, da sie, wenn ihnen ein Nachdrucker in den Weg kommt, dieselbe, oder auch eine neue verbesserte Auflage, wohlfeiler geben können, als den ersten Subscribenten das Werk gekostet hat.

Ob der Schaden, den ein Verleger leidet, größer oder kleiner als bey andern nachgemachten Werken sey, ändert die Rechtsfrage nicht. Daß jedoch überhaupt der Schaden, den die Verleger durch den Nachdruck leiden, viel zu hoch oder zu allgemein angegeben werde, da eben die gangbaren Bücher, welche den Nachdruck reizen, bey der sehr vermehrten Anzahl von Lesern, noch, wenn es nicht besondere Umstände verhindern, häufigen Abgang finden; daß auch der Schaden bey andern Werken, z. B. bey dem Künstler (S. 578) oft größer sey, wird man doch eingestehen müssen. Dies rechtfertigt freylich den Nachdrucker nicht, der den Vortheil der Verleger schmählert: es rechtfertigt aber das Publikum, welches den Nachdruck duldet,